



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihr Geschenk an Gott.

Ihr Geschenk an Gott

Von Paul Sachsenmaier

Heinrich war durch die Stube und ans Fenster gegangen. Er sah hinab auf den Weiher, den Erlen und Weiden umstanden. Beim Holderbusch drüben war Josef einst in den Lernstunden gesessen. Dort war Kühle an heißen Tagen und ein schattiges Bänkchen hinter einem schmalen Tisch. Manchmal war Josef auch im Grase gelegen, die schmerzende Stirn mit beiden Händen umklammert. Seine Arbeit, der Besuch des Gymnasiums in der benachbarten Kreisstadt, war so anstrengend wie die Arbeit des älteren Bruders, der im Sommer das kleine Gut bewirtschaften half und im Winter als Holzfäller das Schulgeld für Josef verdiente. Nun war Liebe und Fürsorge durchbrochen wie der Deich von der reißenden Flut.

Heinrich wandte sich um. Er sah auf den gefreuzigten Heiland an der Wand und dann auf seine Mutter, die zusammengesunken und schluchzend am Tisch saß. Ein anderes Bild zeichnete die Erinnerung vor sie hin. Sie sah Josef als Primizianten auf dem Altar der Dorfkirche das hl. Opfer darbringen. Der Dorfgeistliche und der Religionslehrer des Gymnasiums, das Josef besuchte, assistierten ihm. Die ganze Gemeinde war versammelt und feierte den Festtag ihres Sohnes mit. „Herr, segne ihn, den du erwählt . . .“, so sang der Chor. Und als Josef den Segen erteilte, da war heilige Stille im Gotteshaus, alle beugen das Knie und ein Gnadschauer durchzittert die Seelen. So war es vor einigen Wochen gewesen.

„Nun ist das tiefe Meer sein Grab“, sagte der Dorfpfarrer, welcher der Witwe gegenüber saß und die Trauerbotschaft mitzuteilen hatte. „Er hat das Missionsland nicht erreicht, eine versteckte Krankheit brachte ihm das Leichenkleid. Der Allmächtige hat Pater Josef in das ewige Land berufen.“

Da sprang Unmut durch das Gemüt und die Gedanken der Mutter. Sie reckte sich hoch und preßte die Hände auf die Tischplatte. Ob Gott wohl allen ihren Angehörigen in deren Jugend oder Lebensmitte den Sarg schreinern wolle? Agnes, ihr Kind, habe der Tod aus der Wiege gerissen, den Mann der Blitz erschlagen, und Josef, ihren geistlichen Sohn, Krankheit ein Grab in den Wellen gegraben. „Unbarmherzig, unersättlich ist Gott, dem ich mein Kind geweiht.“

„Halt ein, Mutter, mit deiner Klage“, sagte Heinrich darüber und trat an den Tisch heran. Er sprach von den Sternen des Himmels und den Gebilden der Erde, die alle aus dem Willen des Schöpfers geboren, gewachsen und vollendet. Sein Besitz sei all der vielfältige Reichtum, und wir Menschen seien nur Verwalter der Güter und Leben, die uns nicht gegeben, sondern nur anvertraut würden. Deshalb müsse man jederzeit bereit sein, zurückzugeben, was man von Gott empfangen, und wäre es das eigene Leben.

Den Geistlichen überraschte diese Rede. Ihm war bang gewesen um die Rute des Aufwurfs gegen die göttliche Fügung. Er hatte Heinrich nur als arbeitssamen Jungmann und als väterlichen Bruder seiner jüngeren Geschwister gekannt, der an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst besuchte und zuweilen an den Tisch des Herrn trat, jedoch nicht als eine Weide der Demut und eine Eiche der Gottergebenheit.



Zur Bischofsweihe in St. Gallen: Der jetzige Papst Pius XII. war Konsekrator
Photo: Bechtiger, St. Gallen



Nach der Bischofsweihe: Kardinal Pacelli (Papst Pius XII.) als Konsekrator
beglückwünscht den neuen Bischof, Erzellenz Meile von St. Gallen
Photo: Bechtiger, St. Gallen

„Die Männer fühlen nie den Schmerz einer Mutter“, erwiderte die Witwe jetzt Heinrich. „Wer seine Kräfte und seine Tage einem Leben geopfert, dem reicht es eine Wunde im Gemüt auf, wenn er solche Botschaft hört. Der Hügel des eigenen Lebens erbebt und aus dem Baum des Glaubens schlügt der Sturm starke Äste aus der Krone. Und wer erschüttert den Hügel, und wer sendet den Sturm? — Josef, mein Kind, ach, wär' ich bei dir!“

„Klage nicht, Mutter, und rechte nicht mit deinem Schicksal. Laß dich trösten, er dulde den Schmerz und sieh auf den sterbenden Heiland, dem du und ich, ja die ganze Familie unseren Josef gegeben haben. Ihm sollte er Heidenseelen zuführen, sein Kind, sein Bruder, sein Diener sollte er sein; ihm sollte er lebenslang angehören mit Leib und Seele, mit allen seinen Kräften. Ihm, dem Erlösergott weihten wir Josef, damit er durch sein Leben, die Schuld der Menschenseelen und auch unserer Herzen abtragen helfe und Opfer bringe als Dank für die Sühnetat Jesu Christi. Darum wollen wir — du, meine Geschwister und ich — auch diesen Wall der Traurigkeit auf uns nehmen, da Gott unseren Josef, den wir ihm geschenkt, nun wirklich als Gabe angenommen hat.“

Die Mutter saß stumm auf der Bank. Den Kopf in beide Hände gelegt, sah sie mit ausdruckslosen Augen durch die Stube. Zuweilen brach ein verhaltenes Schluchzen von ihren Lippen und berichtete von dem Schmerz, der durch ihr Inneres wie eine Flamme brannte. „Ja“, sagte sie endlich und sah zu Heinrich auf, „du hast recht, Heinrich, und ich danke dir für dein Wort. Wir haben Gott den Sohn und Bruder geschenkt und er nahm unsere Gabe an.“

„Herr, gib, daß solcher Glaube viele Seelen durchsprosse!“ sagte der Geistliche bei sich selbst. „Dann wird unsere hl. Kirche sein wie ein Feld reifer Ähren, die schnittig zur Ernte und von duzendfältiger Frucht.“

Rundblick in unser Arbeitsfeld Cofimvaba, Südafrika

Von Schw. Almata CPS.

Erst seit 1931 hat Cofimvaba einen dort angestellten Priester. Längere Zeit hindurch war nur ein reisender Priester von einer anderen Missionsstation hierhergekommen; in Privathäusern wurde die hl. Messe gelesen. Später wurde ein runder Kraal gebaut, der als Kirche und Schule diente. Ein Priester von Keilands hielt den Gottesdienst. Im Jahre 1929 wurde ein kleines Kloster und ein Priesterhaus gebaut. Erst 1931 konnten drei von unsren Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen. 1932 wurde das jetzige Kirchlein eingeweiht.

Der Anfang war sehr schwierig, da die Kinder an ein freies Leben gewohnt waren und den ganzen Tag auf den Straßen herumliefen. Sie sprechen alle die Xosasprache, die Sprache der Eingeborenen. Außerdem hält die englische Sprache mit der afrikanischen gleichen Schritt. Die Straßen sind in einen besseren Zustand versetzt, der Verkehr ist regelmäßig. Ein Gouvernementsauto fährt täglich nach Clamate, der Bahnstation, die 16 Meilen von hier entfernt ist. Manche Nebenstraßen lassen noch viel zu wünschen übrig, was bei einem so ausgedehnten Arbeitsfeld für den Mis-